

Beilage - Briefe
In den bei den Postämtern...

Halle'sche Zeitung

Sonntag - Gebirge
Die die Kaiserliche...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle
Halle, SchulstraÙe 27.

Halle a. S., Freitag 7. Januar 1898.

Verleger: Halle a. S., SchulstraÙe 27.

Deutsches Reich.

General-Morgen nahm der Kaiser den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts...

Auch in diesem Jahre scheint eine Zusammenkunft Kaiser Wilhelm mit dem Zaren Nikolaus in Aussicht genommen zu sein...

Das Besinden des Fürsten Wiemar ist neuerdings, wie aus Friederichs gemeldet wird, befriedigend.

Der neue sächsische Gesandte Wit-Bal-Suen am Berliner Hof ist mit großem Erfolge seiner Reise in Berlin eingetroffen.

Der Minister für Handel und Gewerbe hat auf den 31. d. Mts. die Verbürgung mehrerer großer Städte, Vertreter des Handels und Gewerbes...

Wenn in einzelnen Blättern über die in Aussicht stehende Konferenz wegen der Wahrung der Interessen...

Seit einigen Tagen finden, wie schon kurz gemeldet, unter dem Vorherrschaft des Staatsministers Grafen v. Bismarck im Reichsamt des Innern Verhandlungen über die Grundverpflichtung...

den Versicherenden erworbenen Ansprüche, soweit wie möglich, zu sichern, andererseits den Versicherungs-gesellschaften...

Wie verlautet, ist die bekannte Eingabe Berliner Universitätsprofessoren an den akademischen Senat um Verwendung zur Herbeiführung von Staatsunterstützung für Errichtung...

Die Gerüchte über eine geplante Novelle zum Vereins-gesetz wollen nicht zur Ruhe kommen.

Es entzieht sich nicht der Aufmerksamkeit, was zwischen dem Reichstag und dem Kaiser verhandelt worden ist, allein nach unseren Informationen...

Die Erklärung, die der Reichstag in der Reichstags-sitzung vom 11. Dezember in der Vereinsgesetzgebung abgegeben hat, dürfte als eine Befestigung...

Ganz in Uebereinstimmung mit unserem Artikel über die Amtshilfe der Polizeibehörde...

monden Nachteil gestiftet hat, schreiben jetzt auch die offiziöse...

Wenn in neuerer Zeit vielfach eine scharfe Kritik an der Amtshilfe...

Es darf auch nicht unbeachtet bleiben, daß infolge aller dieser Umstände eine sehr beträchtliche Vermehrung des Beamtenpersonals...

In Ergänzung der für Währungsleistungen an Staats-geldern...

Die die „Welt“ hört, hat die deutsch-österreichische Bank bereits...

Interesse. Auf Grund der Erfolge sollen mehrere solcher Ver-luchs-Kompagnien...

Das militärische Jahr 1897.

Ein Rückblick auf das vergangene Jahr zeigt uns, daß in dem Heerwesen der uns am meisten interessierenden Großmächte...

forps für die ostantische Expedition, so glauben wir damit die bedeutendsten Veränderungen in unserem Heerwesen...

Interesse. Auf Grund der Erfolge sollen mehrere solcher Ver-luchs-Kompagnien...

Coursnotierungen

Der Berliner Börse vom 6. Januar. (Ergebnis-Course.)

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table with columns for bond types (e.g., Reichsanleihe, Preuss. Anleihe) and their corresponding prices.

Ausländische Fonds.

Table listing foreign bonds and their prices, including titles like 'Rente 5 p. 1880'.

Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.

Table of German mortgage bonds with columns for title, amount, and price.

Table of various stocks and shares, including 'Hamburg-A. B.', 'Berliner A. B.', etc.

Bank-Aktien.

Table of bank stocks such as 'Deutsche Bank', 'Commerzbank', 'Vereinsbank'.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Table of industrial company bonds, including 'Hess. Eisenhütten', 'Köln-Mindener'.

Bergwerks- und Hütten-Aktien.

Table of mining and smelting stocks, such as 'Hess. Eisenhütten', 'Köln-Mindener'.

Gleichen-Stamm-Prioritäts-Aktien.

Table of equal share priority stocks.

Gleichen-Stamm-Aktien.

Table of equal share stocks.

Table of various stocks and shares, including 'Hamburg-A. B.', 'Berliner A. B.', etc.

Bank-Aktien.

Table of bank stocks such as 'Deutsche Bank', 'Commerzbank', 'Vereinsbank'.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Table of industrial company bonds, including 'Hess. Eisenhütten', 'Köln-Mindener'.

Bergwerks- und Hütten-Aktien.

Table of mining and smelting stocks, such as 'Hess. Eisenhütten', 'Köln-Mindener'.

Gleichen-Stamm-Prioritäts-Aktien.

Table of equal share priority stocks.

Gleichen-Stamm-Aktien.

Table of equal share stocks.

Table of various stocks and shares, including 'Hamburg-A. B.', 'Berliner A. B.', etc.

Bank-Aktien.

Table of bank stocks such as 'Deutsche Bank', 'Commerzbank', 'Vereinsbank'.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Table of industrial company bonds, including 'Hess. Eisenhütten', 'Köln-Mindener'.

Bergwerks- und Hütten-Aktien.

Table of mining and smelting stocks, such as 'Hess. Eisenhütten', 'Köln-Mindener'.

Gleichen-Stamm-Prioritäts-Aktien.

Table of equal share priority stocks.

Gleichen-Stamm-Aktien.

Table of equal share stocks.

Table of various stocks and shares, including 'Hamburg-A. B.', 'Berliner A. B.', etc.

Bank-Aktien.

Table of bank stocks such as 'Deutsche Bank', 'Commerzbank', 'Vereinsbank'.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Table of industrial company bonds, including 'Hess. Eisenhütten', 'Köln-Mindener'.

Bergwerks- und Hütten-Aktien.

Table of mining and smelting stocks, such as 'Hess. Eisenhütten', 'Köln-Mindener'.

Gleichen-Stamm-Prioritäts-Aktien.

Table of equal share priority stocks.

Gleichen-Stamm-Aktien.

Table of equal share stocks.

Bekanntmachung.

Text regarding the cancellation of a contract or agreement, mentioning 'Bekanntmachung' and 'Königliches Postamt'.

Bekanntmachung.

Text regarding a public notice or announcement, mentioning 'Bekanntmachung' and 'Königliches Postamt'.

Bekanntmachung.

Text regarding a public notice or announcement, mentioning 'Bekanntmachung' and 'Königliches Postamt'.

Abtheilung: Formular-Verkauf.

Text regarding the sale of forms and documents, mentioning 'Bücher betr.', 'Quittungskarten', 'Aufrechnung'.

General-Vertreter gesucht.

Text regarding the search for a general representative, mentioning 'General-Vertreter', 'Halle a. S., Leipzigerstr. 87'.

General-Vertreter gesucht.

Text regarding the search for a general representative, mentioning 'General-Vertreter', 'Halle a. S., Leipzigerstr. 87'.

Pr. B.-V.

Text regarding a public notice or announcement, mentioning 'Pr. B.-V.', 'Freitag, den 7. Januar 1899'.

Verkauf.

Text regarding the sale of goods or services, mentioning 'Verkauf', 'Franz Peters, Leipzig'.

Nacht-Gesuch.

Text regarding a search for a person or item, mentioning 'Nacht-Gesuch', 'Franz Peters, Leipzig'.

Dr. 450,000

Text regarding a financial offer or investment, mentioning 'Dr. 450,000', 'Franz Peters, Leipzig'.

Lebende Hasen u. Rebhühner

Text regarding the sale of live animals, mentioning 'Lebende Hasen u. Rebhühner', 'Franz Peters, Leipzig'.

Otto Thiele

Text regarding a business announcement or advertisement, mentioning 'Otto Thiele', 'Buchdruckerei und Verlag der „Halle'schen Zeitung“'.



[Nachdruck verboten.]

Das Wrack des Grosvenor.

Roman von Clart Ruffell.

10)

Die Leute waren vollſtändig verſtummt; ſie verzehrten ohne Murren ihre Mahlzeiten und ſelbſt als am zweiten Tage eine Woge das Küchenfeuer ausgelöſcht hatte und nunmehr zwei Tage lang ihre Nahrung in nichts Anderem beſtand, als in dem wärmigen, verſchimmelten Schiffsbrot mit Waſſer, ſelbſt da hielten die entfeſſelten Elemente ſie noch in Ruhe.

Wie ich erwartet hatte, ſchlug der Kapitän einige Stunden nach ſeinem beleidigenden Angriff einen anderen Ton gegen mich an. Ich glaube, ſeine Feſtigkeit erſchreckte ihn, wenn ſie ſich mir gegenüber geäußert hatte. Wie Andere ſeiner Art, war er im Grunde genommen ein Feigling. Meine Denkart war doch ein wenig über die ſeinige erhaben, und er war ungebildet genug, das, was er nicht verſtand, zu haſſen und zu fürchten. Möchte dem nun ſein, wie es wollte, kurz, jedenfalls machte er einige ungelückte Verſuche zu einer rauhen Art von Höflichkeit, als ich herunterkam, um ein Glas Grog zu trinken, und ließ ſich herab, zu ſagen: wenn ich ſo lange auf See führe wie er, ſo würde ich ganz ſeiner Meinung ſein, daß die undankbarſten Schurken auf der Welt Seeleute wären. Jede Mannſchaft, mit der er geſegelt wäre, hätte ſich bemüht, irgend einen Grund zum Klagen und Murren zu erfinden; entweder wären die Lebensmittel zu ſchlecht, oder die Arbeit zu ſchwer, oder das Schiff nicht ſeetüchtig geweſen; er hätte es ſich deshalb ſchon lange zum Grundſatz gemacht, ſolchen Beſchwerden niemals mehr Gehör zu ſchenken; ſowie man ſich auch nur einmal darauf einließ, wäre man verloren, denn gäbe man den kleinen Fingern, dann wolle dieſes unzufriedene Volk gleich die ganze Hand.

Ich nahm die Gelegenheit wahr, ihm zu verſichern, daß es mir immer höchſt unangenehm und peinlich geweſen ſei, wenn die Leute mit ihren Klagen an mich herangetreten wären, denn dieſe gingen mir doch gar nichts an. Weit davon entfernt, ein rebellisches Weſen unter der Mannſchaft zu begünstigen, wäre mein ganzes Streben im Gegentheil ſtets nur darauf gerichtet geweſen, dieſelbe durch guten Zuſpruch von Unüberlegtheiten abzuhalten, ſie zu belehren und ihr zu erklären, daß man auf See ſehr häufig in die Lage käme, ſich mit widerwärtigen Verhältniſſen abfinden zu müſſen, weil ſolche eben ſelbſt beim beſten Willen oft nicht zu ändern wären. Auf dieſe Auseinanderſetzung erwiderte er gar nichts, während ich hoffte, ſie müßte einen jeßr guten Eindruck auf ihn machen und uns vollſtändig ausſöhnen. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ging er weg, war den ganzen nächſten Tag wieder ſehr übelkämig und ſprach nur zu mir, wenn er mir einen Befehl erteilte. Ich hatte eben kein Glück mit ihm.

Am Abend des dritten Tages brach ſich der Sturm. Der Barometer war ſeit dem Morgen geſtiegen, aber bis acht Uhr Abends verlor der Wind nichts an ſeiner Stärke, und

der Horizont behielt ſein ſtürmiſches, drohendes Ausſehen. Dann aber theilten ſich im Beſten die Wolken, und die untergehende Sonne warf ihre roth glühenden Strahlen auf die ſich thürmenden Gewäſſer. Der Wind nahm raſch ab, ging dann herum nach Weſten und blies von dort aufs Neue friſch, aber mit auffallender Milde und Weichheit. Sofort wurden ein paar Keffe aus dem Groß-Marsſegel herausgeſchüttelt und einige kleinere Segel wieder geſetzt. Um Mitternacht hatte ſich die ſchwere See in eine lang rollende Dünung verwandelt, die wunderbarerweiſe aus Süden kam. Der friſche weſtliche Wind hielt jedoch das Schiff in ruhiger Fahrt und zum erſtenmal ſeit beinaß 100 Stunden waren wir wieder im Stande, uns auf Deck mit verhältnißmäßiger Bequemlichkeit zu bewegen. Als ich um 8 Uhr Morgens nach einer vierſtündigen erquickenden Ruhe wieder nach oben kam, fand ich das Wetter hell und warm. Der Himmel ſchimmerte blau durch gebrochenes weißes Gewölk, und das Schiff machte ſieben Knoten. Das Deck war gewaſchen und ſah in ſeinem aufgeräumten Zuſtande mit den auf dem Vorderdeck zum Trocknen aufgehängten Kleidern ganz wohlthätig und behaglich aus.

Es war $\frac{1}{2}$ 10 Uhr. Ich ſtand am Gackebord und ſah einem Schwarm von Braunfiſchen zu, die etwa 100 Fuß hinter uns ſpielten, als der Mann am Steuer ſagte, ich möchte doch einmal ein wenig zur Rechten vom Bugpriet ſehen, er hätte dort zweimal etwas Schwarzes auf dem Waſſer bemerkt, könne es aber jetzt nicht mehr finden.

Ich wandte meine Augen nach der bezeichneten Richtung, konnte aber nicht das Geringſte entdecken und äußerte deshalb, das was er erblickt hätte, würde wahrſcheinlich eine etwas höhere Woge geweſen ſein; dieſe erſcheinen in größerer Entfernung häufig ſchwarz. Damit ging ich nach dem vorderen Theil des Hütendecks.

Die Briſe blieb immer noch gütig und wir glitten leicht durch das Waſſer, obgleich die ſüdlliche Dünung ein Schlingern bewirkte. Der Kapitän hatte ſich ſchlafen gelegt. Er möchte wohl ſehr erſchöpft ſein, denn er hatte das Deck den größten Theil der letzten drei Nächte nicht verlaſſen. Auch Duckling war unten. Die meiſten Leute meiner Wache hatten es ſich bequem gemacht; ſie lagen oder ſaßen in der Sonne, die warm aufs Deck ſchien. Die Hühner unter dem Langboot gackerten vergnügt, die Hähne krächten, und die Schweine grunzten vor Wonne über das heitere Wetter.

Möglich, als das Schiff von einer Woge höher gehoben wurde, ſah ich unter dem Fuß des Vorderſegels hindurch ſich deutlich etwas Schwarzes gegen den Horizont abheben. Es verſchwand zwar augenblicklich wieder, aber ich ging doch mir mein Glas holen. Darauf jagte ich dem Mann am Steuer, er möchte einige Augenblicke ein paar Striche abhalten, und mein Glas gegen eine Pardune ſtützend, richtete ich es nach der Stelle, wo ich den ſchwarzen Gegenſtand bemerkt hatte.

Zuerſt füllte nichts als Himmel und Waſſer das Geſichtsfeld des Glases aus, während das Schiff ſich auf den Wogen hob und ſenkte, dann aber auf einmal bekam ich den Rumpff

eines Schiffes in Sicht, welches bis zu seinen Rüttingen im Wasser schwamm; je nachdem die langen Bogen vor mir es hoben und herunterzogen, sah ich es kommen und wieder verschwinden. Endlich gelang es mir einmal, es lange genug im Auge zu behalten, um zu erkennen, daß es total entmastet war.

„Es ist ein Brack,“ sagte ich zu dem Mann am Steuer; „drehe wieder bei und lude einen Strich.“

Da ich ja bei Gelegenheit des Uebersegelns der Schmäcke zur Genüge erfahren hatte, wie der Kapitän über eine Eigenmächtigkeit in Veränderung des Kurses dachte, glaube ich nicht, daß ich die Kühnheit gehabt hätte, das Schiff auch nur einen Strich aus seiner Fahrt zu bringen, wenn das Braffen der Raen dazu erforderlich gewesen wäre; der dabei übliche Gesang der Leute würde ihn sicherlich sofort auf Deck gebracht und mir ein hübsches Donnerwetter auf den Hals geladen haben. Da das Schiff aber frei ging und etwas weiter nach Westen steuern konnte, ohne eine andere Aenderung als ein schwaches Lockern der Wetterbraffen der oberen Raen nöthig zu machen, was er nicht merken konnte, so wagte ich die Sache. Der entmastete Rumpf kam auf diese Weise gerade in die Linie mit unserem Klüverbaum. Die Leute bemerkten das Brack nun auch, zeigten darauf, verhielten sich aber sonst still, da sie ja sahen, daß ich es schon mit dem Teleskop beobachtete. Unglücklicher Weise fing die Brise jetzt an etwas schwächer zu werden, vielleicht in Folge der zunehmenden Hitze. Unsere Fahrt minderte sich demgemäß und eine volle Stunde verging, ehe wir dem Brack so nahe kamen, daß wir es beständig sehen konnten. Bis zur Zeit war es uns meist hinter der hochgehenden Dünung verborgen. Es war jetzt noch ungefähr zwei Meilen fern, und ich betrachtete es unausgesetzt durch das Glas. Ich erkannte einen schwarzen Rumpf mit gemalten Pforten. Auf dem vorn und hinten gleich hohen Deck besand sich gerade vor der Stelle, wo der Großmast hätte stehen sollen, ein ziemlich großes Deckhaus, welches unbeschädigt schien, die Küche dagegen war völlig zertrümmert. Das Einzige, was von ihr noch übrig war, waren große Splitter, die nach der Steuerbordseite herausstanden und ausluden, als hätte der Blitz sie gespalten. Voote konnte ich nicht entdecken, ebensowenig den Klüverbaum. Alle drei Masten waren so rein weggebrochen, als wenn sie abgesägt worden wären, aber der Befanmast lag, von den Bardenen gehalten, längsseit des Schiffes, und die Haupt- und Fockwanten ringelten sich wie Schlangen über ihm. Jedenfalls bestand die Ladung des Schiffes in Hölzern, denn bei jeder anderen Ladung wäre es unmöglich gewesen, daß es bei solchem Tiefgang noch hätte flott bleiben können. Es bot einen traurigen, mitleiderweckenden Anblick; schwerfällig schlingerte es auf der Dünung und schäumend brachen sich die Bogen, welche über seine Seiten stürzten, an dem Deckhaus. Einmal, als der Stern sich hob, las ich an demselben den Namen ‚Cecilia‘ in großen weißen Buchstaben.

Daß sich noch ein leberdes Wesen an Bord befinden könnte, nahm ich nicht an, auf einmal aber sah ich mit Bestürzung und Schrecken, wie ein Arm sich durch das Fenster des Deckhauses streckte und ein weißes Tuch schwenkte. Von den Leuten schien keiner das Zeichen zu bemerken, es war auch mit blohem Auge nicht zu erkennen, wie ich mich gleich überzeugte, als ich mein Glas ablegte. In fürchterlicher Erregung schrie ich ihnen deshalb zu:

„Es sind noch Menschen auf dem Brack,“ und stürzte weg, um den Kapitän zu benachrichtigen.

Ich traf ihn, wie er gerade das Deck betrat, stehen blieb und die Segel betrachtete. Im nächsten Augenblick schon schnob er mich zornentbrannt an:

„Was soll das heißen, Sir? Sie sind vom Kurs abgewichen!“

Statt einer direkten Antwort erwiderte ich in höchster Aufregung und mit dem Arm die Richtung weisend:

„Sir, dort ist ein Brack, ein Mensch winkt mit einem weißen Tuche um Hilfe!“

„Reichen Sie mir das Glas,“ herrschte er mich an.

Er sah einige Augenblicke hindurch, dann wandte er sich zu dem Mann am Rade und schrie, indem er eine Bewegung mit der Hand in der Richtung des alten Kurses machte:

„Abhalten!“

„Gott im Himmel!“ stieß ich hervor, „Sie müssen den Menschen an Bord des Bracks doch gesehen haben und wo einer ist, da können noch mehr sein, Sie werden die Unglücklichen doch nicht ihrem Schicksal überlassen wollen?“

„Hölle und Teufel!“ knirschte er zwischen den Zähnen hervor, „was fällt Ihnen ein, daß Sie es wagen, mich meistern zu wollen, wir werden uns weiter sprechen,“ und hierauf sich noch einmal nach dem Mann am Steuer wendend, der mich fragend ansah, brüllte er diesen an:

„Wirst Du auf der Stelle abhalten, infamer Kerl?“

„Kapitän Coxon!“ fuhr ich nun los, alle meine Selbstbeherrschung verlassend und gleichgültig gegen Alles, was nun entstehen mochte, „wenn Sie davonsegeln und jenen Menschen dort, der uns in Verzweiflung winkt, ja vielleicht auch noch mehr Menschen mit dem Brack versinken lassen, während wir mit sehr geringer Mühe Hilfe und Rettung bringen können, so begehen Sie einen niederträchtigeren Mord, als irgend ein Schurke, der einen Menschen im Schlafe erdolcht.“

Als ich diese Worte schnell und fast schreiend hervorgesprudelt hatte, wurde Coxon geradezu schwarz im Gesicht vor rasendem Zorn. Seine Augen traten aus den Höhlen, seine Hände zuckten, zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich einen Menschen vor mir, dessen Mund im wahren Sinne des Wortes schäumte. Sprachlos stürzte er nach hinten, gerade über Ducklings Kajüte und stampfte dort wie ein Wahnsinniger mit den Füßen auf.

„Aha,“ dachte ich, „allein wagst Du Dich nicht an mich, Du holst Dir Deinen sauberen Kumpan, schon gut, kommt nur, versucht einmal, mich zu morden, Ihr Teufelsgelichter sollt Euern Mann an mir finden!“ und schnell warf ich meinen Rock ab und ergriff eine in meiner Nähe liegende eiserne Hebestange und stellte mich kampfbereit auf, entschlossen, mochte nun entgehen was da wollte, den Triten, der auf mich eindränge, zusammenzuschlagen wie einen tollen Hund.

Die Leute, die zu weit ab waren, um verstanden zu haben, was sich zwischen mir und dem Kapitän abgespielt hatte, aber doch sahen, wie ich mich zum Kampfe rüstete, verließen das Vorderdeck und näherten sich dem Hauptdeck. Unter ihnen bemerkte ich auch den Koch, der lebhaft in die ihm zunächst Stehenden hineinsprach.

Duckling, welcher von dem heftigen Gepolter auf der Decke seiner Koje aufgewacht war, kam mit verschlafenerm und verdüstertem Gesicht heraufgestürzt. Der Kapitän ergriff ihn sofort am Arme und schrie, indem er auf mich zeigte:

„Was sagen Sie dazu, dieser elende Bursche will eine Meuterei anzetteln und uns Beide, wie es scheint, umbringen!“

(Fortsetzung folgt.)



(Nachdruck verboten.)

Das Straßburger Attentat.

Von Dr. Paul Holzhausen (Bonn).*)

Es war in einer schönen Sommernacht des Jahres 1836, als nach einem der glanzvollen Gartenfeste, mit denen sich die vornehme Welt des Adels und der Diplomaten in den Räumen des Konversationshauses von Baden-Baden die Zeit zu vertreiben pflegte, zwei Reiter hastig den Kurgarten verließen, um sich aufs Pferd zu werfen und in der Richtung nach der französischen Grenze davonzujagen. Der eine von ihnen war klein, von unscheinbarer Gestalt, und wer am Tage sein fahles farbloses Gesicht und den matten Blick seines wässerigen Auges sah, ahnte gewiß nicht, daß in diesem Mann von so wenig imponierendem Aussehen und von sanftem, beinahe phlegmatischem Wesen das Zeug zu einem Würger, einem Herrscher, steckte. Dieser Mann, den die Weltgeschichte als Napoleon III. kennt, war damals, obmohl der Sohn eines gewissen Königs und der Nefle des weiland mächtigsten Kriegsherrn Europas, nichts mehr als ein heimatz- und namenloser Abenteurer, für dessen „Thronansprüche“ in Paris kein Mensch zehn Sous gegeben haben würde.

Die beiden Reiter hatten bei Rehl den Rhein passiert. Bald sahen sie den Straßburger Münsterthurm wie den Finger einer Riesenhand aus dem nächtlichen Dunkel auftauchen; noch ein kurzer Mitt, und sie hielten vor einem der spizaeblichen gothischen Bürgerhäuser, die in dem damals französischen Straßburg noch immer an die alte untergegangene Herrlichkeit des Deutschen Reiches erinnerten. In einem geräumigen Zimmer dieses alten Gebäudes waren etwa fünf- undzwanzig Offiziere der Straßburger Garnison versammelt. Der eintretende Prinz wird von Allen mit warmen Grüßen empfangen. In kurzen Worten weist er darauf hin, daß er sich als der Nefle des Kaisers ihnen vorstelle, um aus ihrem Munde zu vernehmen, ob die Armee des vergangenen Ruhmes und der gegenwärtigen Misere eingedenk sei, mit einem Worte, ob der Träger des kaiserlichen Namens auf sie zählen könne. Diese Frage wird von allen Anwesenden bejaht und die Militärveridmörung ist fertig. Eine jener zahlreichen Verschwörungen, wie sie während der Regierung der letzten Bourbonen in Frankreich von den Anhängern des gestürzten Kaiserreichs wie von Seiten der Liberalen, in Lyon, Grenoble, Sammur, La Rochelle, Colmar und anderen Orten, so zahlreich angezettelt worden waren und die so vielen Tappern das Leben gekostet hatten. Und doch war es diesmal in etwas anders. Den Thron der Bourbonen hatte die Julirevolution des Jahres 1830 hinweggefegt, und das neue Bürgerkönigthum Ludwig Philipps war, da es selbst nicht vermögend war, durch eigene kriegerische Leistungen des Gloirebedürfnis des französischen Volkes zu stillen, auf den sonderbaren Einfall gekommen, das enorme Ruhmeskapital, welches ihm von seinem zweiten Vorgänger, dem Kaiserreich, überkommen war, in kleine Münze umzuwandeln und diese für den eigenen Haushalt zu verausgaben. So wurde der schon in den zwanziger Jahren erwachte Napoleonkultus des französischen Volkes von Staatswegen gefördert und unterstützt, die von den Bourbonen beseitigten kaiserlichen Generale wieder angestellt, das Museum in Versailles „à toutes les gloires de la France“ eingerichtet und mit den Bildern der großen Schlachten, die der Pinsel Bernets malte, geschmückt.

Kein Wunder, wenn der Erbe des gewaltigen Namens Bonaparte, der Sohn des Königs von Holland und der interessanten Hortense, Josephinens unglücklicher Tochter, wenn Prinz Ludwig Napoleon Bonaparte, jener trotz seines stillen Aussehens von dem Unternehmungsgeiste seiner Sippe voll und ganz erfüllte Prinz, auf den Gedanken kam, das Spiel der Juliregierung in praktischen Ernst umzusetzen. Der Prinz hatte zahlreiche Beziehungen in der französischen Armee, die, so oft sie auch ihren Herrn gewechselt und so viel sie von den Bourbonen gestiebt, geäubert und zur Aber gelassen worden, doch noch immer in ihrem überwiegenden Theile mit Begeisterung an dem Andenken des Siegers von Jena und Wagram festhielt.

*) Die nachstehende Studie, in der zum ersten Male eine von der kaiserlichen Censur im Jahre 1868 unterdrückte attemmäßige Darstellung des vor den Straßburger Affären gegen die Verschworenen verbandelten Prozesses zur Benutzung gelangte, dürfte anlässlich der 25. Wiederkehr von Napoleons III. Todestage (9. Januar 1873) von besonderem Interesse sein.

Prinz Ludwig Napoleon hatte bei seinem Aufenthalte in Baden die Bekanntschaft des Obersten Vandren gemacht, des Kommandeurs des 4. französischen Artillerie-Regiments, welches in Straßburg in Garnison lag. In demselben Regimente hatte Napoleon I. als Hauptmann gestanden, und es war natürlich, daß sich die Erinnerungen an den großen Feldherrn auf diesem Boden in besonders üppiger Fülle erhalten hatten. Vandren selbst, der bei Waterloo achtundzwanzig Geschütze kommandirt hatte, war ein begeisterter Anhänger des Kaisers und von dem Prinzen leicht für seine Sache gewonnen. Ein hochgewachsener, stattlicher Mann von schneidigem Aussehen, der die Manieren des Weltmannes mit einer gewissen soldatischen Derbheit wohl zu vereinigen wußte, war der Oberst in dem Offizierkorps wie unter der Mannschaft gleich beliebt und für den Prinzen eine unschätzbare Erwerbung. An jenem geschätzten Abende war das Nähere vereinbart worden, und Ende Oktober sollte losgeschlagen werden. Der Plan war verwegen, aber bei den schwankenden politischen Verhältnissen doch nicht ganz so ausichtslos, wie nach seinem Mißlingen vielfach behauptet worden ist. Der Prinz sollte in Straßburg erscheinen; Oberst Vandren sein Regiment alarmiren, mit Hilfe der übrigen Offiziere hoffte man, die Garnison zu gewinnen. Die Bevölkerung der östlichen Provinzen, des Elssasses, Lothringens und der Champagne, war stark bonapartistisch, und so hoffte man, wie einst Napoleon im Jahre 1815, durch einen raschen Zug auf Paris die Hauptstadt überzumpeln und, nach Beseitigung der unfriederischen Orleans, den Kaiserstaber auf der Thurmspitze von Notre-Dame aufpflanzen zu können.

Die glänzende Badesaison des Jahres 1836 war vorübergegangen. Die Herbstnebel lagerten auf den obst- und weinreichen Gefilden des Breisgaus und des Elssasses, als aus dem Schloßhose von Arenenberg, wo die entthronte Königin von Holland, Hortense, Hof hielt, ein von vier Rossen gezogener Reisewagen rollte. Aus seinen Fenstern schaute wieder das farblose Gesicht des Prinzen Bonaparte, und wieder ging die Fahrt nach dem Rhein und der Stadt, aus deren Häusermassen der alte Thurm von Erwins Münster hoch in die Lüfte ragt. Am 29. Oktober, des Abends um elf Uhr, kam der Prinz in Straßburg an. Seinen Wagen brachte er im Hotel de la Fleur in der rue de la Douane, der heutigen Kaufhausgasse, unter, während er sich auf ein für ihn bereit gehaltenes Zimmerchen in dem Hause Nr. 17 der Büchergasse (damals rue de la Fontaine) begab. Hier wurde er von einem seiner Freunde erwartet, der ihn zu einem andern Hause in der Waisengasse begleiten sollte, wo die mitverschworenen Offiziere sich versammelt hatten. Schweigend gingen die Beiden durch die engen Gassen der alten Reichsstadt, über deren hohe Giebel, dächer das blasse Mondlicht seine Strahlen warf. Die magische Wirkung jener „mondalänzenden Zaubernacht“ ergriff den Prinzen, der im Gegensatz zu seinem scharfentenden Weim einen träumerischen, sentimentaln Zug in seinem Charakter hatte. Doch hielt er, wie er in einem Briefe an seine Mutter Hortense schrieb, das freundliche Licht des Planeten für ein glückverheißendes Zeichen.

In der Waisengasse wiederholte sich die oben beschriebene Szene. Einer der Offiziere, der Lieutenant de Querelles, brachte einen Adler herbei, der einst dem siebenten Infanterieregimente gehörte, welches im Jahre 1815 unter seinem Obersten Labédoyère zu dem von Elsa zurückgekehrten Kaiser zuerst übergegangen war. Die Offiziere waren alle in großer Uniform, auch der Prinz Napoleon hatte den Waffenrock eines Obersten der Artillerie angelegt.

In feberhafter Erwartung hatten die Verschworenen die Nacht verbracht. Die Thurmuhren von Straßburg schlugen sechs. Da schmetterte ein Trompetensignal durch die Lüfte. Es war Oberst Vandren, der, wie verabrebet war, sein Regiment in der nahen Kaiserlich-Kaserne alarmirte. Bald hörte man Soldaten durch die Straßen rennen, und ein Offizier trat ein, um dem Prinzen zu melden, daß ihn der Oberst erwarte. Mit einem Gefolge von zwölf Personen eilte der Sohn König Ludwigs nach dem Kasernenhofe. Hier stand, hinter dem Gitter, das 4. Artillerieregiment aufmarschirt; vorn hielten vierzig Kanoniere zu Pferde. Als der Oberst des Prinzen anichtig wurde, zog er den Säbel aus der Scheide und hielt an seine Truppe eine zündende Ansprache: „Soldaten des 4. Artillerieregiments! Eine große Umwälzung vollzieht sich in Frankreich. Ihr seht hier den Neflen des Kaisers Napoleon vor Euch; er will die Rechte des Volkes zurück-



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale)!

Fruchtwechsel im Gemüsegarten.

Im landwirthschaftlichen Betriebe ist man von der Nothwendigkeit eines richtigen Fruchtwechsels überzeugt, und man kann überall beobachten, daß mit Ueberlegung wirthschaftende Landwirthe ihren Betrieb unter Berücksichtigung der Vortheile einer gut gewählten Aufeinanderfolge der Kulturpflanzen einrichten. Wo man es mit einem wenig erschöpflichen Boden zu thun hat, beobachtet man wohl die meisten Verluste gegen eine Fruchtfolge. Es ist dies auch verständlich, denn auf weniger fräftigem Boden machen sich die üblen Folgen schlecht gedählter Vor- beim Nachfrüchte bald bemerkbar, wenn nicht solche willkürliche Maßregeln durch Aufwendung außerordentlicher Mengen von Dünger wieder zum großen Theile ausgeglichen würden. Die nicht zu leugnende Thatsache, daß sich Fehler im Fruchtwechsel zum Theile durch reichliche Düngung und sachgemäße Bodenbearbeitung ausgleichen lassen, mag wohl, so schreibt der Rheinl. Landwirth, etwas zur Erklärung beitragen dafür, daß man im Gemüsegarten sich verhältnißmäßig wenig um eine richtige Fruchtwirtschaft kümmert. Ich will nun nicht behaupten, daß man sich überall im Gemüsebau wenig um die Fruchtfolge kümmert.

Wer große Flächen mit Gemüse anbaut, ist meistens von selbst zu einem zweckmäßig organisirten Fruchtwechsel gekommen und in gleicher Weise derjenige, der sich auf die Kultur nur weniger Gemüsearten gelegt hat. Bei dem feldmäßigen Gemüsebau ist man vielleicht auf richtigen Wechsel der Früchte mehr bedacht, als in der eigentlichen Landwirthschaft.

In dem eigentlichen Hausgarten sieht es aber mit dem Fruchtwechsel meistens schlecht aus. Ohne Zweifel muß es jedem Gartenbesitzer darum zu thun sein, sich so einzurichten, daß keine Erschöpfung des Bodens, keine Abnahme der Ertragsfähigkeit stattfindet. Ja, antwortet hier einer, das bischen Gartenland will ich schon düngen, daß es an Pflanzennährstoffen nicht verarmt. Man führt einen geregelten Fruchtwechsel aber nicht allein dazu ein, um eine Erschöpfung des Bodens zu verhindern, sondern man will noch viele weitere Vortheile erreichen.

Insbefondere ist zu bedenken, daß eine Pflanzenart die im Boden zur Verfügung stehenden Pflanzennährstoffe nach einer Richtung ausnützt und daß aus diesem Grunde eine neue Frucht besser ihr Gedeihen findet als dieselbe Pflanzenart. Der Wechsel verschiedener Früchte setzt uns auch in den Stand, die tieferen Bodenschichten mit den oberen gleichmäßig auszunutzen. Vergessen darf man weiter nicht, daß der Fruchtwechsel ein Mittel ist, um der Vermehrung der thierischen und pflanzlichen Parasiten zu steuern.

Die Vortheile des Fruchtwechsels im Gemüsebau dürften nach diesen Ausführungen klar sein. Man wird aber noch einwenden hören, daß in einem Hausgarten so vielerlei Arten von Gemüse gebaut werden, daß sich ein geregelter Bestellungsplan gar nicht aufstellen läßt. Und doch wird es zweckmäßig sein, sich einigermaßen an einen Plan zu binden.

In erster Linie wird man den Plan nach dem Düngungsbedürfnisse der Pflanzen einrichten, weil man so einer Düngerverschwendung vorbeugen und ebenfalls vermeiden kann, daß Pflanzen nach frischer Düngung benehlt werden, welche diese nicht vertragen können, jedenfalls nach frischer Stallmistdüngung an Qualität einbüßen. Am zweckmäßigsten dürfte es sein, den Gemüsegarten in vier Schläge oder Quartiere einzutheilen. Das erste Quartier wird für die ausdauernden Gemüsearten bestimmt, wie Spargel, Meerf Kohl, Rhabarber und gegebenenfalls auch Erdbeeren; dieser Schlag erfordert meistens eine jährliche Düngung. Nach einer Reihe von Jahren, wo ein Wechsel des Platzes für die ausdauernden Gewächse nöthig wird, kann ein anderes Quartier von den dreien zu dem Zwecke in Gebrauch genommen werden.

Für die übrigen drei Schläge besteht ein Wechsel in folgender Art und Weise. Jährlich wird ein Schlag mit Stallmist reichlich gebüngt und in diesen Schlag kommen die Pflanzen, die eine frische Düngung vertragen und für solche besonders dankbar sind. Es ist in einem Garten, an den man große Ansprüche stellt, deshalb nicht ausgeschlossen, daß außerdem noch hin und wieder mit weiterer Düngung zu bestimmtem Früchten nachgeholfen wird. In Bezug auf das Düngungsbedürfnis können wir die Gemüsearten in drei Gruppen einteilen, in:

gehrende für die erste Tracht,
mäßig gehende für die zweite Tracht,
genügsame für die dritte Tracht.

In der folgenden Tabelle wollen wir verschiedene Gemüsearten nach ihrem passenden Plätze gruppieren:

I. Quartier (frische Düngung).

Blumenkohl, Weißkohl, Rothkraut, Birfingkohl, Blätterkohl, Kohlrabi, Kopfsalat, Spinat, Knollensellerie, Radies, Meerrettich, Majoran, Kerbel, Petersilie, Gurken, Melonen, Kürbis, Porree.

II. Quartier:

Rosenkohl, Endivien, Steckrüben, Möhren, Petersilienwurzeln, Schwarzwurzeln, Rote Rüben, Rettich, Schalotten, Zwiebeln, Kartoffeln, Knoblauch.

III. Quartier:

Erbisen, Buschbohnen, Stangenbohnen, Puffbohnen, Rüben, Kresse, Dill, Napumzel.

Bei Betrachtung der aufgeführten Gemüsearten ersieht man, daß man sich nicht mit jeder Gemüseart an die Regel binden kann; denn wir haben unter dem Gemüse auch Pflanzen mit so kurzer Entwicklungszeit, daß man, um den Boden gehörig auszunutzen, auch an denselben Stellen zwei und drei Pflanzen in einem Jahre bauen wird. Man spricht auch im Gartenbau von Vor- und Nachfrucht, aber meistens haben diese Bezeichnungen hier eine etwas andere Bedeutung als in der Landwirthschaft. Während man beim Feldbau meist unter Vorfrucht diejenige Frucht versteht, welche im Jahre vorher der jetzt zu bestellenden Pflanze vorausging, und unter Nachfrucht die im nachfolgenden Jahre zu bauende, bringt man im Gartenbau mehr die Vor- und Nachfrucht in Beziehung zu der Hauptfrucht. Sie werden also in einem Jahre vor und hinter einer Hauptfrucht gebaut. Als solche Vorfrüchte eignen sich z. B. Radies, frühe Erbsen, Salat, Mairüben; als Nachfrüchte früher Blumenkohl, Herbstrüben und Krauskohl.

Auch von Zwischenfruchtbau spricht man in der Garten-

wirthschaft und hat hier wieder einen anderen Begriff als in der eigentlichen Landwirthschaft. Im Feldbau sind Zwischenfrüchte solche Pflanzen, die zeitlich zwischen die Hauptfrüchte im Herbst, bezw. auch einmal im Frühjahr gehoben werden; im Gartenbau waren das die oben erwähnten Vor- und Nachfrüchte und die Zwischenfrüchte werden öftlich zwischen den Hauptfrüchten gebaut, wenn auch die Ernten zu verschiedenen Zeiten vorgenommen werden. Wir haben es also mit einer Vereinigung zweier Kulturen auf demselben Platz zu thun.

Eine solche vortheilhafte Vereinigung möchten wir noch am Schluß unseres Artikels anführen. Es ist die Kultur von Schalotten und Gurken auf einem Stück. Die Schalottenzwiebeln werden frühzeitig im Frühjahr in Doppelreihen gepflanzt, zwei zusammenstehende Reihen eine Entfernung von 10 cm und die Pflanzen kommen wie folgt zu stehen:

Zwischen den Doppelreihen wird so viel Platz gelassen, daß man eine Reihe Gurken dazwischen pflanzen kann. Etwa in

der Zeit der Kirschkblüthe werden die Gurken gepflanzt. die Schalotten sind mittlerweile im vollen Wachsthum. Befamlich wachsen die Gurken in der ersten Zeit sehr langsam, und wenn sie den ganzen Platz für die Entfaltung der Blätter nöthig haben, sind auch die Schalotten schon geerntet. Die Gurken können schon frühzeitig durch Begießen mit Jauche oder mit Peruguano, in Wasser gelöst, getrieben werden. Welche

ersaunliche Erträge bei dieser Kultur erzielt werden können, mag folgender Fall beweisen. Ein mir bekannter Landwirth verkaufte in einem Jahre den Ertrag an Schalotten und Gurken von einer nur 80 qm großen Fläche. Sein Bruttoerlös betrug reichlich 80 Mk. Das — freilich sehr günstige — Jahr hatte ihm also pro qm 1 Mk. gebracht.

Ueber die Melkmaschine.

Einem am 18. Dezember im Landwirtschaftlichen Verein des Greifswalder Kreises von B. Martiny gehaltenen Vortrage über die Frage der Anwendung von Melkmaschinen entnehmen wir Folgendes:

Die Melkmaschine an sich ist nichts Neues. Neu an ihr könnte nur eine so vervollkommnete Ausgestaltung sein, daß sie die Handmelkung wirklich zu ersetzen vermöchte. Ob und inwieweit eine solche Ausgestaltung erreicht ist, oder als erreichbar gedacht werden kann, das soll durch die heutige Betrachtung einigermaßen aufgeklärt werden.

Vorläufer der heutigen Melkmaschine waren die in den Dreißigerjahren aufkommenen Melktröhrchen, strohhalmbide, 7—8 cm lange Röhren aus Metall, die durch die natürliche Dehnung in die Zitzen eingeführt, die Milch einfach aus dem Euter abzapfen sollten. Es ist bekannt, daß der Gedanke, auf diese Weise die Melkarbeit zu ersparen, schon aus dem Grunde sich als völlig verfehlt erwies, weil andauernder Gebrauch der Melktröhrchen die Schließmuskulatur der Zitzen erschaffen machte, so daß die Kühe die Milch nicht mehr zu halten vermochten. Dagegen haben die Melktröhrchen bei Eutererkrankungen ihren Platz als nützlich Hilfsmittel behauptet.

Die erste wirkliche Melkmaschine wurde i. J. 1862 von Kershaw und Colvin auf der Londoner Weltausstellung gezeigt. Sie bestand aus einem Melkseimer, an dem eine kleine Gebläspumpe mit zwei Handgriffen und vier Gummibüden angebracht war. Mit dem Eimer zwischen den Knien, wie gewöhnlich, sollte sich ein Mann unter die Kuh setzen, die Zitzen in die Büten stecken und nun durch wechselweise Bewegung des Gebläses das Euter auspumpen. Praktische Versuche zeigten sehr bald die völlige Unbrauchbarkeit dieses Geräths, da, von vielen andern Mängeln abgesehen, die Arbeit mit der Maschine einen viel größeren Kraftaufwand erforderte, als die gewöhnliche Handmelkung, ohne dabei an Zeit gewinnen zu lassen.

Seitdem sind Duzende von Patenten auf Melkmaschinen verschiedener Bauart, auch solche mit Kraftbetrieb, genommen worden, die theils auf demselben Grundgedanken der Auspumpung beruhen, theils auch die Handmelkung nachahmen und durch unmittelbar ausgeübten Druck die Milch herausquetschen sollten.

Den Maschinen der letzteren Art gehört der von de Laval, dem berühmten schwedischen Erfinder, gebaute sogen. Laktator an. Diese Melkmaschine war im vorigen Jahre bereits vollkommen fertig gestellt. Ein schwedischer Agent stellte sie mir in Berlin vor, um meinen Rath über ihre Einführung in Deutschland einzuholen. Vorbereitungen zu umfangreichen, längere Zeit andauernden Versuchen, denen die Maschine unterworfen werden sollte, waren bereits getroffen, als de Laval die Maschine, obgleich er sie in einer eigens dazu angeschafften Ruhhaltung Monate lang geprobt hatte, im letzten Augenblick gänzlich zurückzog, vermuthlich weil sie, trotz ihres äußerst sinnreich erdachten und formvollendet ausgeführten Mechanismus, doch den Anforderungen der gemeinen Praxis nicht genüge.

Fast gleichzeitig mit dem Laktator war in Schottland eine nach dem Pimperverfahren gebaute Melkmaschine, Distel (Thistle) genannt, aufgetaucht. Der Name soll die schottische Herkunft bezeichnen; bekanntlich hat jedes der drei vereinigten Königreiche, die zusammen Großbritannien bilden, eine eigene Pflanze als Wahrzeichen, England die Rose (Kraus) der rothen und weißen Rose, Schottland die Distel, Irland das Kleeblatt — englisch: Rose, Thistle and Shamrock. Diese Maschine wurde im vorigen Jahr von der Stettiner Firma Schütt u. Ahrens in Deutschland eingeführt und hat seitdem vielfach die Aufmerksamkeit der Landwirthe erregt.

Die dazu gehörige Einrichtung besteht aus einer durch irgend eine Kraftmaschine (Säpelpwert, Dampfmaschine oder dergleichen) bewegten Luftpumpe, einer damit verbundenen durch den Stall geführten Rohrleitung und einer Mehrzahl gleichartiger entsprechend ausgestalteter Melkgefäße. Das Melkgefäß ist luftdicht abgeschlossen, kann einerseits durch einen

Gummischlauch mit der Rohrleitung verbunden werden und trägt andererseits einen Glasaufsatz mit daran schließendem Gummischlauch, der durch kurze Schlauchansätze in vier steife Gummibüden von der Größe eines Wasserglases endigt. Nachdem die Verbindung des Melkgefäßes mit der Rohrleitung hergestellt ist, werden die vier sich ansetzenden Büden über die Zitzen gestülpt und nun beginnt die Maschine ruckweis die Milch aus dem Euter zu pumpen.

Auf der diesjährigen Hamburger Ausstellung der D. L. G. zeigte die Firma Sch. u. A. die Maschine bei acht oder zehn von ihr dazu mitgebrachten Kühen in Thätigkeit. Dort habe auch ich sie, zwar nur flüchtig, aber, wie ich glaube, genügend kennen gelernt, um mir ein Urtheil über ihren Werth bilden zu können. Unbefangen, wie ich der Sache gegenüber stand, hat sich mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß die Maschine zwar Milch aus dem Euter der Kühe herauszubringen vermag, daß sie aber doch nur in Ausnahmefällen kunstfertige Handmelker entbehrlich zu machen geeignet ist. Da die Herren Sch. u. A., wie sie angaben, die Maschine schon monatelang auf ihrem Gut Frisow bei Kolberg in Gebrauch hatten, so läßt sich annehmen, daß die von dort zur Hamburger Ausstellung mitgebrachten Kühe als die geeignetsten ausgewählt waren, die Maschine in vortheilhaftem Lichte erscheinen zu lassen. Dennoch konnte man an den Kühen dreierlei höchst bedenkliche Beobachtungen machen:

1. Stöß die Milch, wie man durch das dem Melkgefäß aufgesetzte Glas wahrnehmen konnte, nicht ununterbrochen, sondern es traten bei den mir ins Auge gefassten Kühen wiederholt, manchmal länger als 1 Minute währende Pausen ein, so daß man hätte glauben mögen, die betreffende Kuh sei bereits ausgemolken, worauf aber dann wieder eine größere oder kleinere Milchabgabe erfolgte;

2. waren, wie sich hiernach schon vermuthen ließ, die Kühe nach beendigter Melkung nicht rein ausgemolken; und

3. zeigten sich nach beendigter Melkung die Zitzen theils durch ungewöhnliche Rötthung, theils durch ungewöhnliche Einkrümpfung hochgradig angegriffen.

Um diese Erscheinungen zu verstehen und sich die Erwartungen klar zu machen, die man billiger Weise von der Maschine hegen dürfte, ist es nöthig, einerseits die Aufgabe, die das Melken zu erfüllen hat, andererseits die Wirkungsweise der Maschine sich ein wenig näher zu verdeutlichen.

Vielfach ist noch die Meinung verbreitet, daß die bei einer Melkung gewonnene Milch sämmtlich seit der letzten Melkung ununterbrochen abgeondert und im Euter aufgespeichert worden sei, das Melken also keine andere Aufgabe habe, als diesen Milchvorrath aus dem Euter herauszudrücken. Von der Irrigkeit dieser Vorstellung kann man sich leicht überzeugen, wenn man sich bei einem Schlächter ein Ruheuter von den Zitzen ausgehend abschnitten läßt. Man gewahrt dann, daß in der Zitze und unmittelbar darüber sich nur ein kleiner, durch die hineinmündenden Milchkanäle nur wenig vergrößerter Hohlraum befindet, der bei jeder Zitze vielleicht höchstens $\frac{1}{2}$ l zu fassen vermag, während das ganze übrige Euter aus fester, dichter Drüsenmasse besteht. Danach kann also das Euter höchstens kaum 1 l Milch fassen, während doch gute Kühe in einer Melkung oft bis 10 l und selbst mehr geben; und daraus ergibt sich, daß die bei einer Melkung gewonnene Milch nur zu kleinstem Theile vor der Melkung abgeondert gewesen sein kann, der weitaus größere Theil vielmehr erst während der Melkung selbst abgeondert worden sein muß. Die Aufgabe des Melkens besteht also nicht bloß darin, bereits abgeonderte Milch aus dem Euter zu entleeren, sondern auch darin, das Euter zu immer erneuter möglichst reichlicher Milchaböndertung anzuregen. In welcher Weise diese Anregung zu geben sei, das richtet sich nach der Eigenart der verschiedenen Kühe: die eine verlangt eine sanfte liebende, die andere eine ernste nachdrückliche Behandlung, und bei derselben Kuh muß die Melkung am Anfang anders als gegen das Ende ausgeübt

werden; manchmal kann es auch nothwendig sein, die Melkung auf Augenblicke zu unterbrechen, um inzwischen das Euter, gleichwie es das saugende Kalb mit seinem Kopf thut, entsprechend zu bearbeiten. Darum gewinnt ein in seiner Kunst geübter viehverständiger Melker mehr und gehaltreichere Milch von derselben Kuh, als ein anderer, und darum kann eine gute Milchkuh, wenn längere Zeit ungeschickt gemolken, vollständig verdorben werden. Besonders wichtig ist die durch das Melken bewirkte Anregung bei jungen Kühen, bei denen die Milchergiebigkeit erst zur Entwickelung gebracht werden soll.

Eine derartige, die besondere Eigenart jedes einzelnen Thieres berücksichtigende und während der Melkung eines Thieres selbst nach Bedarf wechselnde Wirksamkeit kann selbstverständlich eine Maschine niemals ausüben. Daraus erklärt sich die in Hamburg gemachte Beobachtung, daß die Milch nicht, wie unter den Händen eines geschickten Melkers, ununterbrochen, sondern mit verschiedenen Pausen und schließlich dennoch nicht vollständig gewonnen wurde; die Kühe wurden durch die Maschine nicht derartig angeregt, ihr ganzes körperliches und seelisches Empfinden wurde nicht in die Stimmung versetzt, die sie zu unausgesetzter williger Milchabsonderung veranlaßt hätte.

Daß mit unvollständig gewonnener Milchmenge auch minderer Gehaltreichtum der Milch Hand in Hand gehe, das brauche ich vor einer Versammlung praktischer Landwirthe nicht ausführlich zu erörtern.

Der hochgradig angegriffene Zustand der Zigen aber erklärt sich aus der Wirkungsart der Maschine. Vergegenwärtigt man sich, daß die über die Zigen dicht an das Euter gesteckten Saugbecher der Maschine völlig steif sind, so leuchtet ein, daß sie, luftleer gemacht, die Zigen vor dem äußeren Luftdruck schützen, dagegen bewirken, daß durch den auf das Euter wirkenden Luftdruck die darin enthaltene Milch so lange in die Zige hineingedrückt werde, bis diese soweit aufgetrieben ist, daß der ringförmige Schließmuskel nachgibt und die Milch austreten läßt. Bis es dahin kommt, müssen die Zigen natürlich in hohe Spannung versetzt werden und darum erscheinen sie nach dem Melken theils entzündlich angeschwollen und stark geröthet, theils krampfhaft erschlafft und zusammengeschrumpft. Ich glaube aber keiner Uebertreibung mich schuldig zu machen, wenn ich die Vernunftung ausspreche, daß nur wenige Kühe eine derartige Behandlung auf die Dauer ertragen werden, ohne daß sie an ihrem Euter Schaden nehmen oder an ihrem Milchtrag Einbuße erleiden.

Davon, daß die mit Milch in Berührung kommenden Theile der Maschine zum Theil schwer zu reinigen sind, will ich nicht reden; das ist ein technischer Mangel, dem vielleicht abgeholfen werden könnte. Auch die Unmöglichkeit, die Maschine bei Kühen mit kranken Eutern, insbesondere mit kranken Zigen zu gebrauchen, will ich nicht weiter in Erwägung ziehen, weil solche Kühe in aufmerksam und sorglich behandelten Stallungen doch immer nur als vereinzelte Ausnahmen vorzukommen pflegen, und wegen der erforderlichen Nachmelkung doch in jeder Stallung neben der Maschine immer eine oder etliche des Melkens kundige Personen, je nach der Zahl der vorhandenen Kühe, gehalten werden müßten; wenn schon freilich bei der Maschinenmelkung die Anfänge entstehender Eutererkrankungen leichter werden übersehen werden, als bei der Handmelkung. Das aber glaube ich nach dem Ausgeführten nicht nur sagen zu dürfen, sondern zur Warnung Voreiliger auch sagen zu müssen, daß, soweit mein Urtheil vorläufig reicht, die Maschine im günstigsten Fall nur in Stallungen, die frischmilchend eingestellte Kühe abmelken und dann an den Schlächter verkaufen, Anwendung finden, niemals aber in Zuchtstallungen die Hand des geschickten Melkers ersetzen kann, durch welche, unter Schonung der Kühe, im Keim vorhandene Milchergiebigkeit erweckt und entwickelt, bereits entwickelte erhalten und möglichst ausgebeutet werden soll.

Ueberdies glaube ich auch noch auf die große Gefahr aufmerksam machen zu sollen, der man, auf die Maschine angewiesen, ausgesetzt ist, wenn sie einmal den Dienst verläßt. Alle anderen in der Landwirtschaft mit Maschinen ausgeführten Arbeiten, übertragen, wenn einmal plötzlich die betreffende Maschine ausgebeutet werden muß, eine zeitliche Verschiebung: Kann einmal nicht Päckel geschnitten werden, so legt man den Thieren das Stroh lang vor; sogar säen oder mähen können im Nothfall um etliche Tage hinausgeschoben, und das Besäunte kann durch verdoppelte Anstrengung wieder eingebracht, die Kühe aber müssen unausgesetzt regelmäßig jeden Tag zweier oder dreimal gemolken werden. Wie soll man sich da helfen, wenn einmal die Maschine in Unordnung geräth, ihre Aus-

besserung auch nur mehr als einen halben Tag Zeit erfordert? Auf diese Frage wüßte ich eine befriedigende Antwort nicht zu geben.

Kann hiernach die Melkmaschine als ein durchgreifendes Mittel, zur Beseitigung der an vielen Orten bestehenden Schwierigkeit, Melker zu bekommen, nicht angesehen werden, so entsteht die Frage, wie man dieser Schwierigkeit begegnen solle. Diese Frage greift so tief in die allgemeine Arbeiterfrage ein, daß ihre gründliche Erörterung weit über den Rahmen dieser Betrachtung hinausgehen würde. Ich muß mich daher auf einige ganz allgemeine Fingerzeige beschränken, die wohl sämtlich nicht überall zutreffen werden, die aber doch, die einen hier, die anderen dort, vielleicht nützliche Anregung zu geben geeignet erscheinen. Ich nenne

Die Sauberhaltung des Stalles und der Kühe, besonders des Euters, eine Forderung, die schon in Rücksicht auf die zu gewinnende Milch nachdrücklich gestellt werden muß, die aber auch in Rücksicht auf die Melker von Bedeutung ist, da es ja doch natürlich jeden einigermassen reinlichen Menschen anwidert, in ekelhaftem Schmutz hantieren zu sollen;

2. Betheiligung der Melkleute an dem Melkergebnis, sei es, daß ihnen Bezug von Milch nur insoweit wie sie melkhätig sind, zugesandt werde, sei es, daß man ihnen einen Antheilslohn nach Maßgabe der von ihnen gemolkenen Kühe und der Gesamtmenge und dem Gesamtgewicht der von der ganzen Herde ermolkenen Milch gewähre;

3. Aussetzung besonderer Preise für hervorragende Melkleistungen;

4. Heranziehung der Jugend zum Melkgeschäft durch Aussetzung von Preisen, die jedoch erst verabfolgt werden, nachdem die Preisbewerber sich mindestens eine bestimmte Zeit lang als Melker bethätigt haben;

5. Anstellung verheiratheter Diensthöten und Sehaftmachung von Arbeiterfamilien mit der Verpflichtung, zu melken.

Wie gesagt, wird nicht jedes dieser Mittel überall hin passen. Welches Mittel aber auch in Anwendung gebracht werden möge, so laufen doch alle schließlich auf Mehrausgaben hinaus. Um diese zu ermöglichen, müssen die Erträge unserer Kühe erhöht, muß insbesondere der Fettgehalt der Milch gesteigert werden, damit das Melkgeschäft im Verhältniß zum Werth der gewonnenen Milch abgekürzt, also wohlfeiler werde. Auch über diesen Gegenstand kann ich mich hier nicht ausführlich verbreiten.

Ein Mittel aber, und zwar ein Mittel, das bei den gegenwärtigen sozialen Strömungen besondere Beachtung zu verdienen scheint, ist überall anwendbar, das ist, die landwirthschaftliche Arbeit, hier also insbesondere das Melken, dadurch wieder mehr zu Ehren zu bringen, daß die Familien-Angehörigen des Wirtschaftsbefizers oder des Wirtschaftsverwalters persönlich an der Arbeit theilnehmen. Jede Arbeit, mit Verstandig angefaßt und gewissenhaft durchgeführt, gereicht dem, der sie thut, zur Ehre, nur unordentliche Arbeit kann verächtlich machen. Das gilt ebenso von der Arbeit des Gelehrten oder des Beamten, wie von der Arbeit des Handwerkers oder des gemeinen Tagelöhners. Nicht auf die Art der Arbeit an sich, sondern darauf, wie sie ausgeführt werde, kommt es an. Wenn aber Frau und Töchter des vornehmeren Standes sich nicht scheuen, so wie es bei unseren Altvordern geschah, selber den Melkschmel und den Melkeimer in die Hand zu nehmen, selber sich unter die Kuh zu setzen, und mit meisterlichem Geschick die Arbeit verrichten, so werden sich die Diensthöten gehoben fühlen, werden keine Ursache finden, sich von der Arbeit zurückzuziehen. Und, ein bisschen Französisch oder Italienisch ist zwar ganz schön, und Musizieren oder Malen sind auch recht hübsche Unterhaltungen, aber diese von der Arbeiterbevölkerung als müßiger Zeitvertreib angesehenen Beschäftigungen sollen nicht, wie es heute auf dem Lande vielfach geschieht, in den Vordergrund gestellt werden. Kein Edelkender wird Kunst und Wissenschaft verachten, aber das Erste, das jedem Menschen obliegt, ist doch seine Berufsarbeit, von der eigenen Berufswissenschaft durchgeistigt, in sich selber künstlerisch veredelt. Erst, wenn in dieser Beziehung mindestens das Allernothwendigste geleistet ist, sollte man auch außerhalb des Berufs liegenden Künsten und Wissenschaften sich zuwenden. Lassen wir unsere Frauen und unsere Kinder wieder mehr, als es jetzt üblich geworden ist, an den landwirthschaftlichen Berufsarbeiten theilnehmen, das wird sicherlich ihnen selbst nicht schaden, unserem wirthschaftlichen Leben aber und unserem Volk vielfältig von Nutzen sein.

(„Molkerei-Zeitung Berlin.“)

Kleinere Mittheilungen.

Verkehrsverbindungen der Eisenbahnen. Auch für die vom 16.-21. Juni d. J. in Dresden stattfindende Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft werden sämtliche der Ausstellung mit der Bahn zugeführten Ausstellungsgegenstände, sofern sie nach Schluß der Ausstellung unterfaßt an den Abfertigungsort zurückgehen, frachtfrei zurückbefördert. Wichtiger noch ist es, daß auch heuer wieder begründete Aussicht besteht, daß, wie im vorigen Jahre für Hamburg, so auch zum Besuch der Dresdener Ausstellung Hin- und Rückfahrt von Personen auf einfache Fahrkarten I.-III. Klasse, sofern die Karten von der Ausstellungsleitung auf dem Ausstellungsplatze zur Befähigung des Besuchs eine Abstempelung erhalten haben, wieder gewährt werden wird. Seitens der königlich sächsischen Eisenbahnverwaltung ist die Bereitwilligkeit dazu schon jetzt ausgesprochen.

Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft giebt soeben ihre neue Mitgliederliste über den Stand vom 1. Oktober 1897 heraus, aus der sich folgende Zifferreihe ergibt:

Während am 1. Oktober 1885 der Mitgliederbestand der D. L. G. 2500 auswies, waren 1887 3873, 1890 4143, 1891 6820, 1893 9371, 1894 10 543, 1895 11 052, 1896 11 085, 1897 11 773 Mitglieder vorhanden.

In den 10 Jahren von 1887-1897 hat sich also die Mitgliederzahl mehr als verdreifacht, und die aufsteigende Entwicklung erscheint heute keineswegs als abgeschlossen.

Vorsicht beim Ankauf von Kalibüngemitteln. Um von Neuem vor jeder Vertrauensseligkeit im Düngerhandel zu warnen, sei hier wiederum zu Huz und Frommen der Düngemittel kaufenden Landwirthe ein lehrreiches Beispiel angeführt. In Nr. 51 des „Wochenblattes des landw. Vereins in Bayern“ vom 17. Dezember theilt der Leiter der landw. Kreisversuchsanstalt für Mittelfranken, Herr Albert Triesdorf u. A. mit, daß von der Firma Graue und Ruff in Magdeburg an verschiedene Orte Bayerns Wagonladungen eines Düngemittels geliefert und verkauft worden sind, welches laut Schlußschein als Kali II 12-15 Prozent schwefelsaures Kali und laut Rechnung als calcinirter Kalidünger 12/15 bezeichnet war, jedoch bei der Untersuchung an die Versuchsanstalt eingesandten Proben nur 4,5 Proz. Kali, entsprechend 8,33 schwefelsaures Kali aufwies. Der Preis pro 1 Ctr. betrug 2 Mk. 50 Pfg. frachtfrei Bahnstation; es stellt sich also das Kilogramm Kali in diesem Düngemittel auf 1 Mk. 11 Pfg., während es im Reinit sich für dortige Gegend auf 20 Pfg. pro 1 Kilogramm berechnet.

Seltener Ertrag eines „Karpfen“-Teichs. Eine Fischzucht in der Samlande hatte einen ca. 22 Morgen großen Teich gepachtet, der nach Angabe des Verpächters, eines alten Teichwirthes, seit vielen Jahren zum Strecken von einödrigen Karpfen benutzt worden war. Der Teich hatte im Winter trocken gelegen und wurde mit ca. 1600 Stück einödrigen und 2 Stück zweiödrigen (einspindigen) Karpfen besetzt. Im Herbst wurden sieben Stück drei- bis vierödrige Karpfen und 10 große und 1500 kleine (100 Gramm Pechte), außerdem ca. 40 Baride und viele Karauschen gefischt. Man war eingemagen erhaunt u. er dies wunderbare Resultat, abergläubische Leute münkelten von Hexerei, Verwandlung u. c. Dennoch war die Sache sehr einfach, wie die Nachforschung ergab. Unterhalb des Teiches ist ein Torfbruch. Beides, Torfbruch und Teich liegt in einem keßelförmigen Thale. Im ersten Frühjahr war Hochwasser, d. h. der Abfluß des Keßels durch Zufall verstopft und dadurch wurde der ganze Keßel überschwemmt. Da stiegen offenbar die Pechte aus den Torfödnern in den bereits besetzten Teich und freuten sich nachher über das kostbare Futter. Der Wäasser ahnte das nicht und ist nun um eine Erziehung reicher, aber um verschiedne Hundertmarktheine ärmer.

Porzellan zum Konserviren von Gemüse. Bei dem Gemüsebau spielt die Konservirung mancher Gemüse für die Rentabilität desselben eine nicht zu unterschätzende Rolle, da viele derselben dann die höchsten Preise abwerfen, wenn sie lange Zeit gut aufbewahrt werden. Die Pariser Gemüsehändler liefern regelmäßig bis längstens Februar die schönsten Früh-Kartoffeln, Früh-Kohlrabi, Früh-Nügel u. c. auf den Markt und wird dies dadurch erreicht, daß man, wie Büchold angiebt, diese Gemüse einfach schon im Herbst oder Nachsommer ansetzt, damit sie noch vor dem Winter gerade die rechte Größe erreichen. Dann bedeckt man sie mit Torferde und läßt sie bis zum Frühling ungestört im Freien, wo sie auf diese Weise nie erfrieren und schön frisch bleiben. Hierauf werden sie bei mildem Wetter ausgehoben, sauber gewaschen und sammt den stehengeliebten, hübsch grünen Blättchen auf den Markt gebracht, wo sie stets sehr gut bezahlt werden. Dieses junge Gemüse ist ebenso fein und sogar noch viel schmackhafter als das künstlich getriebene, weil es im Freien gewachsen und schön frisch erhalten ist.

Die Urabnen unserer Hunde. Nach einem Vortrage, den Professor Stueder auf der 79. Jahresversammlung der Schweizer Naturforschenden Gesellschaft in Zürich über die Geschichte der Hunde rassen gehalten hat, weiß man jetzt ziemlich darüber Bescheid, von welchen Vorfahren die verschiedenen Rassen abzuweisen sind. Es sind fünf Stammlinien, von denen drei in den Fahlbauten vorkommen, während die beiden übrigen zur Bronzezeit lebten. Der bekannteste Vorfahr unserer Hunde ist der sogenannte Torfhund, von dem jüngst verstorbenen Zoologen R. Timmer zuerst beschrieben; dieser Hund war in der neueren Steinzeit der Begleiter des Menschen, und von ihm stammen alle unsere Spitz- und Wintischer ab. Schädel und andere Knochenreste des Torfhundes sind in großen Mengen in den Fahlbauten gefunden worden, und schon zu jener Zeit konnte man eine Unterscheidung zwischen Spitz- und Wintischer machen. An manchen Stellen, z. B. bei Baden im Aargau, fand sich der Torfhund noch zur Römerzeit. Eine Reihe der heute beliebtesten Hundes rassen leitet ihren Ursprung von einem Hunde aus der Steinzeit her, der nach dem russischen Gelehrten J. Nostranzew benannt ist, und zuerst von Knutshin in Ablagerungen am Ladogasee, später auch in dem Fahlbau von Sout am Neuchâtel See gefunden wurde. Am reinsten hat der sibirische Schlittenhund, der sogenannte Kaila, den Typus jenes Hundes bis auf unsere Zeit gewahrt, außerdem aber verdanken wir ihm auch die Entstehung des Neufundländers, des Bernhardsiners und der Doggen und ihrer Zwergformen, deren kleinste unser Mops darstellt. Der dritte Hund aus der Steinzeit wurde von Stueder selbst in einem Fahlbau am Ueberlinger See gefunden, er ist groß und schlank gebaut und hat eine vollkommen übereinstimmende Schädelform mit dem schottischen Deerhound; von diesem Hunde stammen die Strichhunde und die irischen Wolfshunde ab. Zur Zeit, als die Gallier in der Schweiz weilten, war dieser Hund dort im ganzen Lande verbreitet. Ein Hund der Bronzezeit, der Namen canis familiaris matris optimae (Haushund der Göttin-Mutter) erhalten hat, ist der Ahn unserer Schäferhunde und Pudel. Eine fünfte alte Hundearrart endlich, ebenfalls aus der Bronzezeit stammend, hat den Jagdhunden das Leben gegeben. Eine ganz besondere Entstehung hat die Rasse der Windhunde, deren Vorfahren namentlich in der Umgebung des Mittelmeeres und besonders in Aegypten von den ältesten Zeiten an vom Menschen gehalten wurden. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß diese Formen die größte Ähnlichkeit mit dem Pariahunde besitzen, der also als die Stammform unserer Windhunde zu betrachten ist.

Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.
In der Zeit vom 31. Dez. bis 6. Januar 1897 einschließlich
a) von Fleischern den Landwirthren bezahlte resp. von Händlern erzielte Preise:

Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Ergebnis pro Cent er. Pfd.	
Rühe	1.	6 jährig	128	32
	2.	8 "	1070	27
	3.	7-9 "	980-1030	35
Bullen	1.	3 "	2100	33
	1b.	2 1/2 "	1160	31
Kälber	1-2.	5 "	1470	34
			258	47
Schweire			265	41
			224	45
			270	44
			350	43 1/2

b) von den Mitgliedern des Landwirtschaftlichen Bauernvereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):

Rühe	1.	6 jährig	1200	32
	1b.	4 "	1350	30
	2.	7 "	1320	27
Kälber	1.	7 "	1950	36
	1.	3 "	1537	33
Schweire	1b.	2 "	1360	31
			260	47
			250	46
			280	45
Kälber		3 Wochen	120	35

Anzeigen.

Pferdeknechte,

Knechte, Putschen, Weiser, Landwärdchen, Kuhfütterer besorgt unter Garantie und billigster Provision Kries's Landw. Centralstelle, Berlin O. Breslauerstrasse 14. (265)

Alle Anzeigen,

welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthschaftl. Anzeigen Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstr. 3.